

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 19

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Andere Zeiten, andere Sitten

Kürzlich sah ich beim Vorbeigehen in einem sogenannten «Shop-Center» an einem Kleiderstand vor der Boutique Blusen zum halben Preis hängen. Ich fand eine in meiner Grösse, und

Von Suzanne Geiger

erst noch in der gewünschten Farbe. Mit Freuden ergriff ich sie und trug sie hinein zur Kasse. Dort telefonierte ein junges, schwarzgelocktes Wesen, spielte mit der Telefonschnur und nahm keine Notiz von mir.

Diskret trat ich einen Schritt zurück und wartete. Das Gespräch plätscherte dahin, ein Ende war nicht abzusehen. Da mir der Arm erlahmte, legte ich die Bluse mit dem Bügel auf die Theke.

Ohne im Reden innezuhalten – den Hörer klemmte sie zwischen Ohr und Achsel fest –, nahm die Schöne die Bluse vom Bügel und begann sie kunstgerecht zusammenzulegen. Dann schob sie sie in eine Tragtasche. Ich schaute ihr bewundernd zu. Sie jedoch würdigte mich keines Blickes, tippte den Betrag in die Kasse, während sie hin und her beriet, was am Wochenende anzuziehen wäre, falls es regnen sollte. Sie nahm meine Geldnote entgegen und zählte mir das Wechselgeld hin.

Argwöhnisch kontrollierte ich sorgfältig, rechnete nach: Alles stimmte haargenau, der halbe Preis, das Herausgeld.

Das Telefongespräch nahm seinen Fortgang. Ich packte meine Siebensachen zusammen. Ich hatte meinen «Schigg» gemacht, niemand kam zu Schaden.

Beim Ausgang stieg ich über die lang ausgestreckten Beine der dort sitzenden Jugendlichen. Kein einziger stellte mir ein Höpchen – und es wäre ihnen doch ein leichtes gewesen.

Froh eroberte ich mir im Tram einen angenehmen Stehplatz – und als der musikhörende Jüngling aussteigen musste, sogar dessen Sitzplatz. Auf letzterem überfielen mich – entspannt, wie ich nun war – ein paar Gedanken, und ich konnte ein kurzes Auflachen nicht unterdrücken. Wie lange ist es her, seit uns unsere Eltern wohlmeinend ermahnten: Redet, wenn ihr gefragt werdet, esst nicht, bevor die älteste Person am Tisch den Löffel in die Suppe taucht. Steht auf und überlasst den Platz älteren Leuten, gewährt ihnen den Vortritt und so fort. Nicht mehr so krass, dennoch zu Rücksichtnahme und Zuvorkommenheit ermahnd, erzogen wir die eigenen Kinder.

Und heute? Heute macht sich jemand, der im Tram aufsteht, fast lächerlich, ja beinahe verdächtig. Heute ist Höflichkeit und Rücksichtnahme ganz einfach nicht mehr «in», und wer will schon aus der Reihe tanzen? –

Für uns ältere tramfahrende Semester gibt es zwei ganz probate Mittel: Erstens nicht zuviel erwarten – oder noch besser gar nichts –, zweitens sich nicht ärgern, sondern mit Humor beobachten. Das kann ganz unerwartete, amüsante und interessante Erlebnisse bringen.

Schulprobleme

Einige Kameraden meines Sohnes würden im Moment lieber krank sein als zur Schule gehen, sie, die bis jetzt den Unterricht sogar mit hohem Fieber besucht hätten – vor lauter Begeisterung.

Warum das?

Nun, die Kinder haben seit kurzem eine Stellvertreterin, die sie gleich zu Beginn mit Worten zusammengestaucht hat, unter anderem mit der Feststellung, sie werde etliches anders machen als die kranke Lehrerin. So mussten denn ein paar Mädchen die Strickarbeit ganz von vorn beginnen, obwohl sie schon viele Stunden daran gearbeitet hatten. Oder wenn eines eine Frage stellte, lautete die Antwort konsequent: «Ich sage alles nur einmal!»

Dann durften die Kinder der abwesenden Lehrerin Briefe schreiben. Keines wagte es, seinen wahren Eindruck zu schildern. Überhaupt durften sie nicht das schreiben, was sie wollten.

Für mich am unverständlichsten ist folgendes: Die Kinder verpassen jetzt zweimal pro Woche ganz knapp den Bus, weil sie nicht mehr zwei Minuten vor dem Läuten gehen dürfen. Das zwingt sie, eine halbe Stunde an einer vielberasteten Strecke auf den nächsten Bus zu warten. Das macht uns Eltern Angst, denn wie schnell gerät ein Kind bei Spiel oder Streit auf die Strasse!

Am Morgen gibt es eine ähnliche Situation: Kinder, die wegen des Busfahrplans zwei Minuten zu spät kommen, müssen zur Strafe nachsitzen. Wenn sie den Bus davor nehmen, sind sie eine halbe Stunde zu früh und laufen Gefahr, vom Abwart verjagt zu werden. Ausserdem war es ja in diesem Winter sehr kalt; aber Kinder müssen anscheinend in jeder Beziehung abgehärtet werden!

Auf meine Bitte, es in dieser Angelegenheit doch gleich zu halten wie die eigentliche Lehrerin, den Kindern zuliebe, erhielt ich eine abschlägige Antwort: Sie sei verpflichtet, die Unterrichtszeit exakt einzuhalten, sagte die Vertreterin. Diese sture, rücksichtslose Art kann ich nicht akzeptieren, vor allem nicht, wenn es um Kinderleben geht. Und bei gutem Wetter nehmen die Schüler ja ohnehin das Fahrrad.

Will sich diese Pädagogin wohl auf ihre seltsame Art für eine definitive Stelle qualifizieren? Zählen heute Eigenschaften wie

Herzlichkeit, Vertrauen, Rücksichtnahme nicht mehr, wegen der grossen Konkurrenz der vielen Bewerber?

Nun geht mein Bericht weiter wie eine Kriminalkomödie:

Diese Frau lässt ihre Freunde die Mütter der Schüler belauschen. Wehe derjenigen, die einer andern ihr gegenwärtiges Elend anvertraut! Sie darf es nicht wagen, bei einem allfälligen Problem Verständnis zu erwarten. Da wird nämlich gleich losgeschlagen mit dem, was man erfahren hat. Wenn ich das nicht genau wüsste, würde ich es nicht glauben, vor allem nicht, weil ich an der gleichen Schule denselben Beruf ausübe.

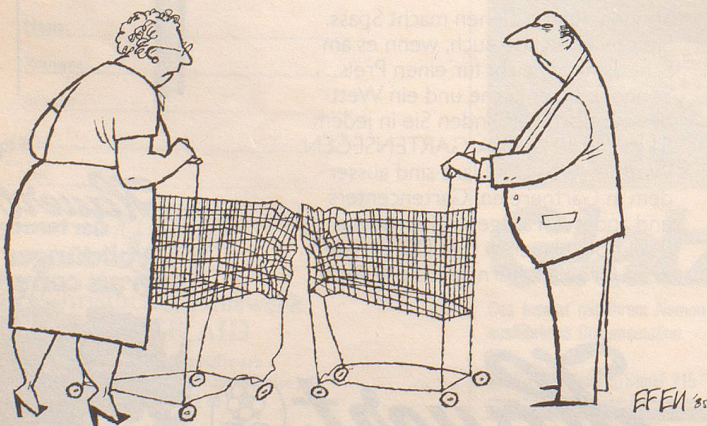
Eine Stellvertreterin sollte sich doch bemühen, ungefähr im gleichen Stil zu arbeiten wie die Inhaberin der Stelle – um der Kinder willen. Oder anders ausgedrückt: aus psychologischen Gründen.

Susann Wälti

Liebes Nuggi-Baby

Ich habe Dich gesehen in der Luftseilbahn. Eingeklemmt zwischen den Knien und den Ski der Grossen. Du hast mir leid getan, Nuggi-Baby. Schon auf der Plattform vor der Kabine. Mit Deinem ganzteiligen Skianzug, Deinen klobigen Skischuhen und dem Riesenhelm hattest Du Mühe, das Gleichgewicht zu halten auf Deinen kurzen Beinchen. Hinten am Sturzhelm baumelte eine gelbe Sturmbrille, ganz echt, bereit, über das Gesicht gestülpt zu werden. Das Tüpfchen auf dem i war jedoch der Nuggi in Deinem blauäugigen Kleinkindergesicht. Der Papi (oder war's der Grossvater?) wollte Dir den Nuggi wegnehmen. Heja, für einen Skifahrer passt ein Nuggi nur schlecht – oder? Ganz recht hattest Du, das Gesicht zu verziehen. Bevor Du mit Deinem Gebrüll beginnen konntest, stak der Nuggi wieder an seinem angestammten Platz, wie es sich für ein Baby gehört. Es ging darum, Dich bei Laune zu halten für die Abfahrt. (Zum Aussteigen nahm Dich das Mami auf den Arm, Du hättest dem Ansturm nicht standhalten können.)

Auf 3000 Meter Höhe blies ein kalter Nordwind, der das Skifahren auch längerewachsenen Skikanonen verleidete. Für die Abfahrt hat man Dir dann den



Nuggi doch noch weggenommen. Er hätte verlorengehen können – und dann: o weh! Von vorne gezogen und von hinten gestossen, von Mami aufgemuntert und vom Papi gehetzt, machtest Du Dich mit Unwillen (und ahnungslos wie ein unbeschriebenes Blatt) an die Abfahrt. Wie Du im Tal angekommen bist, weiss ich nicht – zum Warten war es viel zu kalt.

Liebes Nuggi-Baby, tröste Dich, nächsten Winter bekommst Du todsicher einen neuen Anzug und neue Skischuhe, vielleicht sogar neue Ski. Der Sturzhelm wird Dir möglicherweise noch passen und eventuell auch noch der Mode entsprechen. Etwas anderes ist auch sicher. Im Sommer machst Du die grössten Fortschritte im Skifahren – weil Du grösser und kräftiger wirst. Spätestens nach drei Sommern schlängelst Du Dich als selbständiger Skifahrer geschickt und frech durch die wartende Skifahrerkolonnie, fährst ohne Federlebens über die wartenden Ski hinweg und hängst Dich als erster an den Bügel.

Ski Heil, Nuggi-Baby! Dina

Groschen-romantik

Kürzlich überliess mir eine Bekannte einige alte Romanheftchen für die Mittagspause. Seither bedaure ich es, als normaler Mensch geboren zu sein, ohne die Möglichkeit, romantische Abenteuer zu erleben.

Die brennende Leidenschaft einer ehrgeizigen Assistenzärztin für ihren Chef im dramatischen Schicksalsroman werde ich nie empfinden können. Ich begnüge mich damit, meinem Zahnarzt dankbar die Hand zu drücken, wenn er das Loch in meinem Bakkenzahn reparieren konnte, ohne mir allzu grosse Schmerzen zuzufügen.

Ebensowenig werde ich die hingebungsvolle Liebe der zauberhaften Comtesse (im romantischen Histörchen vor dem Hintergrund der Französischen Revolution) zum waghalsigen Befreier der Unterdrückten nachempfinden können. Der einzige Retter in meiner Not war, wenn ich mich recht entsinne, ein schimpfender älterer Herr, der mich mit einem Ruck am Arm davor bewahrte, einem Tram unter die Räder zu laufen. Und

dieser Mann war alles andere als romantisch veranlagt.

Auch eine ähnliche Begegnung wie diejenige der armen Störnschneiderin mit dem reichen Grossbauernsohn im heimeligen Tirol wird mir versagt bleiben. Meine einzige Begegnung in den Bergen hatte ich mit einem jungen Stier, der ob meiner Angst vor ihm tolle Sprünge vollführte und dann meine Verfolgung aufnahm. Nicht einmal diese Konfrontation war sonderlich schicksalhaft, wenn man davon absieht, dass meine weniger ängstlichen Begleiter mich heute noch damit aufziehen.

Da ich in meiner Stadtwohnung kein rassiges Reitpferd halten kann, wird mir wohl auch kein traumhaft reicher Gutsbesitzer nach einem glücklich überstandenen Sturz seine Hilfe anbieten und die Hand zum Eheband reichen.

Vermutlich bin ich dazu verdammt, ein ganz normales Leben zu führen, die Wellensittiche und Schildkröten meines Sohnes zu pflegen und die Taxichauffeuse für ihn und seine Pfadfinderkollegen zu spielen.

Daraus liesse sich vermutlich kein packender Heimatroman kreieren. Nicht einmal aus den täglichen Unbilden, als da wären: verstopfte Abflussrohre, durchgebrannte Sicherungen, die ohne Ersatz (natürlich!) auch den besten Grill während des Backens kaltstellen, oder ein Brechdurchfall am Tag vor der Ferienreise.

Manchmal möchte ich angesichts solch «normaler» Misere mit einer dieser Romanfiguren tauschen, und sei es nur, um einmal wenigstens den Hauch von Romantik, Dramatik oder Schicksal zu spüren. Aber manchmal frage ich mich, was die Geschichtschreiber wohl erlebt haben, dass sie so eine reiche, ja tollkühne Phantasie entwickeln.

Ob dieser Überlegung kann ich wieder ruhiger schlafen, denn wenn auch meine kleinen Abenteuer in meinem bisherigen Dasein banal sein mögen, habe ich sie doch in meiner Erinnerung behalten, und jedes neue «Wagnis» ist der Wirklichkeit sehr viel näher als jene schmalzigen Erzählungen aus dem Leben erfundener Personen. Dies macht mich froh, denn unsere Haustiere, den Grill und auch das Abflussrohr (jawohl!) kann ich wenigstens anfassen; sie sind real, und schliesslich existieren wir in der Wirklichkeit, oder nicht? Uschi

Lochmuster

Mit Löchern jeglicher Art habe ich Schwierigkeiten. Entweder sollen sie entstehen, gefüllt oder geleert werden, oder sie sind Phantasiegebilde. Kurz, die Erwartungshaltung des Loches, noch dazu vor dunklem Grunde, ist mir unheimlich. Der Trost, in der richtigen Behandlung von Löchern nicht geschult zu sein, schützt mich nicht vor dem Zwang, mit ihnen umgehen zu müssen.

Das gleiche gilt von der vornehmeren Schwester des Loches, der Öffnung. Ist das Loch ein Neutrum, geometrisch jedoch genau umkreist, so ist die Öffnung mit dem Femininum bedacht. Erstaunlicherweise. Denn eine Öffnung kann sich – ganz abstrakt – schier ins Unendliche ausdehnen. Und da mutet man dem Fräulichen wohl doch etwas zuviel zu. Aber wie die meisten Artikel sind wahrscheinlich die zugeordneten sprachlichen von Männern gemacht.

Auch die Art der Öffnungen, von denen ich hier eigentlich reden möchte: die Öffnungen der Scheuerpulververpackungen, die der Shampoo-Umhüllungen und diejenigen vieler anderer Behälter. – Das erklärt manches.

Die Begrenzungen der Öffnungen sind neuerdings etwas weiter «gefasst» als früher, so dass von dem, was dort hindurchfliessen soll, ein grösserer Klacks herauskommt, als erwünscht und erwartet wird, doch vor allem als nützlich ist.

Die gewiefte Haushaltungsunternehmerin wird in der gezielten Handhabung bald eine Meisterin sein. Aber sie ist ja meistens nicht die alleinige Verwerterin des Inhalts, den die grosszügigen Öffnungen preisgeben. Auf diese

Weise ist der Vorrat schnell aufgebraucht, und für Nachschub muss zügig gesorgt werden. So etwas nennt man Umsatzsteigerung.

Ich finde also besagte Öffnungen zu freigebig. Sie verursachen vermehrtes Öffnen meines Geldbeutels und sorgen für nicht vor-ausschbare Löcher in meinem Portemonnaie. – Wer stopft die?

Marianne Ludwig

Zuhör-Schule

In München gibt es seit kurzem eine Schule für Zuhörer. Sie soll einem Grundübel abhelfen: Der Mensch erwirbt eine längst zur Seltenheit gewordene Fähigkeit, nämlich dem Gesprächspartner wirklich zuzuhören. Wie weit haben wir es doch mit unserer Zivilisation gebracht! Im allgemeinen hört sich jeder gerne selber reden. Wie interessant dies der andere findet, wie klug oder langweilig, das kümmert den Redner wenig. Kein Wunder, dass nun das Zuhören, das Eingehen auf richtig Gehörtes, neu gelehrt wird, ja gelehrt und gelernt werden muss.

Hoffentlich bekommt die Münchner Schule bald «Filialen» mit vielen Lernwilligen. Vielleicht wäre mit der wiedererworbenen Fähigkeit ein weiterer Schritt getan, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu verbessern.

Möglicherweise würde damit das Problem verbreiteter Einsamkeit schlagartig gelöst.

Hanni Gerhard

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Keine Chance

(Echo Nebelspalter Nr. 15)

Sehr geehrter Herr Schweizer
Mit Interesse habe ich Ihren Brief an Frau Blocher gelesen. Auf den ersten Blick schienen mir Ihre Gedankengänge verständlich – auf den zweiten Blick nicht mehr. Weil sich keine der qualifizierten Mitarbeiterinnen in «Ihrem grossen Laden» um den freigewordenen Vorgesetztenposten beworben hat, kommen Sie zur Erkenntnis: «Die wollen ja gar nicht!» Haben Sie sich nie gefragt, ob das nicht damit zusammenhängen könnte, dass sich keine dieser tüchtigen Frauen in Ihrem Betrieb eine Chance ausgerechnet hat? Sie schreiben ja selbst: «Seit Jahren war der Posten, eigentlich archaisch gewachsen, von Männern

besetzt gewesen.» Dass Sie nachträglich finden, es sei eigentlich gut so, und den Ausdruck «Infiltration durch das Gestärm mit der Gleichberechtigung» gebrauchen, ist meines Erachtens der beste Beweis für diese Vermutung. Hätten Sie tatsächlich gerne eine Frau an diesem Platz gesehen, so wäre es doch die natürlichste Sache der Welt gewesen, die eine oder andere Mitarbeiterin zu einer Bewerbung zu ermuntern. Aber eben, lieber «ist man gespannt», ob sich eine Frau bewirbt – und wenn sie's dann aus dem oben erwähnten Grund nicht tut, findet man seine Vorurteile bestätigt und ist ganz zufrieden, der Frau «weiterhin das Naturbedingte zuzugestehen», wie Sie es so schön formulieren. Mit freundlichen Grüssen

Ruth Binde